



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Friedensklänge vom Teutoburger Walde

Meyer, Bernhard

Detmold, 1884

IV. Das Reich des Geistes.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12480

IV.

Das Reich des Geistes.





Ich sprach am Schlusse des früheren Vortrages über den Geist des Menschen, als des sich als solches bewußten Gliedes der natürlichen und der geistigen Welt, die Hoffnung aus, daß es uns gelingen werde, auch über jene vermeintliche Kluft zwischen beiden Reichen, welche wir gewöhnlich Tod nennen, die aber dem Grunde nach nur den Punkt der völligen Wiederherstellung einer durch das Erdenleben scheinbar unterbrochenen Verbindung bezeichnet, einen Blick in das sogenannte Jenseits zu werfen.

Eben der letztere, sehr gebräuchliche Ausdruck giebt aber zu dem Mißverständnisse Veranlassung, das nur zu entfernen, gleich einer Decke vom geistigen Auge fortzunehmen ist, um diesem einen freieren Blick in das Jenseits mehr und mehr zu eröffnen. Es ist dieses Jenseits nämlich zugleich auch schon diesseits des Todes, und wir sprechen deshalb richtiger vom Reiche des Geistes innerhalb unseres irdischen Leibes sowohl, als außerhalb desselben und ferner auf der Erde sowohl wie im Himmel, letzteren hier als die übrigen Weltkörper genommen.

Wie wir aber nach dem früheren Vortrage im Geiste ähnlichen Verhältnissen begegneten wie in der Natur und in der letzteren oft nur das Abbild des ersteren erkannten, so dürfen wir allerdings mit nicht geringerem Rechte, weiter

in jene höheren Ordnungen der natürlichen Welt aufsteigend, wo nicht bloß Erden und Monde um Sonnen, sondern Sonnen und ganze Heere von Sonnen für sich und möglicherweise wiederum zusammen um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt nach ewigen, unwandelbaren Gesetzen kreisen, von dieser Unendlichkeit einer- und dieser strengen Gesetzmäßigkeit und Gliederung andererseits in beiden Beziehungen auf ein ähnliches Verhältniß im Reiche des Geistes schließen, das seinem Umfange nach noch unermesslicher ist als der Weltenraum, an weiser Ordnung und vollendeter Herrlichkeit aber die natürliche Welt weit übertrifft. Insofern die auf der Erde sichtbar lebende Menschheit nun einen Theil, und zwar gewiß nur einen kleinen und untergeordneten Theil dieses unermesslichen Geisterreiches bildet, können wir uneigentlich von einem „Diesseits“ und „Jenseits“ sprechen.

Ferner sind die seligsten Augenblicke deines geistigen Lebens auf Erden, wo du „wie im Himmel“ warest, in möglichster Uebereinstimmung mit den Gesetzen des geistigen Reiches dich fühltest, nur schwache Anfänge der vollkommeneren und ewigen Seligkeit, die dort deiner wartet, insofern dein Herz von irdischen Gedanken rein genug ist, um himmlische Freuden fassen und bewahren, um in die volle Harmonie seliger Chöre ohne Mißklang einstimmen zu können. Auch in dieser ebenso wichtigen Beziehung kannst du von einem „auf Erden und im Himmel“, einem „Diesseits und Jenseits“ sprechen, wenn du nur den Gedanken festhältst, daß das Reich des Geistes eines, und dessen Grundlage hier wie dort dieselbe ist. Aus dem Stücke erkennst du das Ganze.

Wünschest du aber dennoch, ehe du mit deiner Phantasie als ein von den Fesseln des Leibes erlöster Geist den Flug durch des Geistes Reich wagst, die Verbindung zwischen dem Diesseits und Jenseits in veranschaulichenden

Bildern dir noch etwas näher zu bringen, des Todes Pforte als die zu überschreitende Brücke zwischen beiden mit einigen Geistesblüthen geschmückt dir in freundlicherer Gestalt vorzustellen, so denke dir, du wärest aus dem Heimathlande auf eine entfernte Insel, die Erde versetzt, und ein Meer, das Leben mit seinen Stürmen und Gefahren, trennte dich von jenem. Du steuerst also nicht einem Jenseits, nicht einer dir fremden Küste, sondern der alten lieben Heimath zu. Sie leuchtet wie ein Stern aus dem Dunkel des Lebens dir entgegen, gleichwie dem Odysseus sein Ithaka.

Schau' in Odysseus' Fahrt das Bild des menschlichen Lebens; Mühevoll kämpft nicht selten das Schiff mit Sturm und mit Wogen Und nicht immer empfängt nach dem mächtigen Zorne Poseidon's Uns wie den herrlichen Dulder ein freundliches Land der Phäaken. Doch, wie ihm nicht fehlte der Muth zu rüstigem Kampfe, Weil sein Ithaka ihm als Strahl der Hoffnung erglänzte, So blinkt Sterblichen auch nach überstand'nen Gefahren Goldeneim Sterne gleich der Lohn der besseren Heimath!

Und hast du die Fahrt überstanden und den Anker an der Küste des Heimathlandes ausgeworfen, siehe, da stehen alle deine Lieben, die dir vorangegangen, am Ufer mit offenen Armen, und du schauest in ihr altes treues Auge und ruhest an ihrem Herzen, und nichts wird euch fortan mehr trennen auf dem weiteren Wege bis dahin, wo ihr Gottes Angesicht schauet.

Oder willst du statt dieses größeren Bildes ein kleineres, dir namentlich, du liebes Frauenherz, vielleicht noch näher stehendes haben, so vergleiche den Menschen auf seinem Lebenswege mit dem Kinde, das die Mutter lehrt, allein zu gehen. Sie stellt es deshalb an die eine Seite des Zimmers, während sie selbst mit offenem Arme und ermunterndem Liebeswort sich an der anderen Seite ihm entgegenneigt. Das Kind, anfangs ängstlich, wagt

die ersten Schritte allein, wird nach und nach zuversichtlicher und endlich fliegt es mit freudestrahlendem Blicke in den Arm der Mutter, und diese lohnt ihm mit einem Kusse. Das ist für den Menschen am Ziele seiner Pilgerfahrt auf Erden der Kuß, womit ihn der Todesengel berührt. Der trägt die Menschenseele nun weiter empor zu dem Lande des Friedens, und das Lebensbuch und alle Kränze von Rosen und Immortellen, welche Liebe und Freundschaft euch auf den Sarg legte, trägt er mit hinauf und fügt selbst noch einen Lorbeerkranz hinzu, den er während eures Lebens von Blatt zu Blatt zusammenwand, so oft ihr euch selbst besiegtet. So ist der Tod also die Geburt zu einem höheren Leben, dem dein Geist, wenn auch im unentfalteten Keime, schon vor deiner irdischen Geburt angehörte. Die Geisteswelt, von der die folgenden Erörterungen handeln sollen, ist also nicht etwas, vor dem du zurückschrecken sollst, sondern sie ist ja deine liebe Heimath, der dein Herz schon hier in seinen seligsten Augenblicken, ohne daß du es selbst wußtest, sehnsüchtig zugewandt war. —

Nun wirst du ja wohl hinlänglich gerüstet sein, um eingedenk des Wortes am Schlusse des zweiten Aufsazes, daß Alles in der natürlichen Welt nur „Gleichniß“ der Geisteswelt sei, die letztere sicheren Blickes und Fußes zu betreten.

Die Astronomie, welche man mit Recht die Königin der Wissenschaften, versteht sich der Naturwissenschaften, genannt hat, bezeichnet also den Weg, auf dem uns die Natur als treue Mutter, wie sie uns als Kinder aufrecht gehen lehrte und damit schon frühzeitig unseren Blick auf die größere Welt über uns hinlenkte, so auch weiter noch an ihrer Hand in jene unsere eigentliche Heimath — das Vaterhaus einführen will, damit zunächst in Bezug auf die Unendlichkeit jenes Reiches unserem Geiste nicht schwindele, wenn er nach beendigter Pilgerfahrt, vom

irdischen Körper als dem an die Erde gebundenen Theile des Menschen befreit, nun vermöge eines Gedankens den Raum zwischen Erde und Sonne, zwischen dieser und anderen Sonnen durchmisst. Du darfst aber freilich hierbei nicht mehr deinen Fuß zum Maßstab nehmen wollen, auch nicht mehr den Raum, welchen du zu Fuß in etwa zwei Stunden zurücklegst, sondern du mußt, um die Schwingen deines Geistes zu einem Fluge in sein Reich zu lösen — wie in einem früheren Vortrage gezeigt — wenigstens schon nach Lichtjahren oder Lichtmeilen — jede zu 1 Billion 300,000 Millionen geographischen Meilen — rechnen. Aber auch dieser, wie es uns nach irdischen Begriffen scheint, für die Berechnung von Ewigkeiten des Raumes und der Zeit ausreichende Maßstab schwand vor der zu 30 Millionen Lichtjahren angenommenen Entfernung eines jener Fixsternsysteme, die gleich dem unserigen wie Inseln im unermesslichen Weltenraume schwimmen, wiederum zu einem Punkte zusammen.

Die Schnelligkeit des Lichtes beträgt in einer Zeitsekunde 41,000 Meilen. Der elektrische Funke soll sogar in einer Sekunde jene Schnelligkeit noch um weitere 19,000 Meilen übertreffen, in der Zeit eines Augenblickes also zehnmal die Erde umkreisen können. Wollen wir aber über die eine und die andere Erscheinung, bei der in der Natur Raum und Zeit nach menschlichem Fassungsvermögen fast aufgehoben sind, unser Erstaunen ausdrücken, oder wollen wir die Geschwindigkeit der Lichtwellen bewundern, deren, wie menschlicher Scharfsinn genau ermittelt hat, bei den rothen Lichtstrahlen 478 Billionen und so aufsteigend bis zur violetten Farbe 700 Billionen in einer Sekunde auf einander folgen, so reichen dennoch alle diese Maßstäbe, die wir für Raum und Zeit an Erd' und Himmel legen, für das reine Reich des Geistes nicht aus. Es bedarf ihrer hier aber auch

nicht. Der von den Schranken der Sinnenwelt völlig befreite Geist braucht vielmehr seine Stelle — im irdischen Sinne gesprochen — für seine Gedankenflüge überhaupt nicht zu ändern. Er ist, er sieht, er wirkt überall, wohin ihn der Gedanke trägt. Für ihn ist das kleinste und das größte Maß von Raum und Zeit gleich. Für ihn giebt es keine Entfernungen, keine Vergangenheit, keine Zukunft, nur Gegenwart in Raum und Zeit. Der von seinen Fesseln befreite Geist bedarf also nicht mehr der vermittelnden Telegraphenkette. Er geht selbst und kommt auch mit der Antwort in demselben Augenblicke zurück. Oder wollen wir dennoch annehmen, daß auch der Geist, ähnlich wie Licht, Electricität und Magnetismus, oder wie unsere Sinneswerkzeuge sich jenes früher erwähnten feinsten, das Weltall erfüllenden materiellen Stoffes, des sog. Aethers, für seine Wahrnehmungen und Mittheilungen als vermittelnden Fluidums bediene, so sind doch hier die Wellen dieses Aethermeeres solchenfalls völlig unmeßbar.

Von dieser Feinheit und Schnelligkeit der Schwingungen des Geistes bekommen wir schon während seiner körperlichen Schranken einen diesen entsprechenden, annähernden Begriff durch die Art und Weise, wie nicht allein der flüchtigste Eindruck der Außenwelt das Nervengewebe bis in seine feinsten Verzweigungen durchströmt und vermittelt dieses Leiters dem Geiste als Empfindung sich mittheilt, sondern wie der letztere wiederum, auf einem gleichen Wege seinen Willen verkündend, fast in demselben Augenblick den dienenden Muskel die gebotene Bewegung vollziehen läßt. Für den von allen anderen irdischen Stoffen befreiten Geist bildet dann also jener feinste, die Welt durchdringende Stoff, so weit jener von seinem Centrum Strahlen ausendet oder wiederum dahin empfängt, sein Nervenfluidum.

Den Gedanken der völligen Aufhebung eines jeden Maßstabes für Raum und Zeit, die Erhebung über die Erde und über das ganze Weltall bis dahin, wo sie dir geringer als einem Stäubchen gleich erscheinen, mußt du aber mit deinem Geiste gefaßt haben, wenn du diesen völlig in sein Recht, als etwas an die Sinnenwelt überhaupt nicht Gebundenes, als einem unendlichen und ewigen Reiche angehörig, einsetzen willst. — Wir wollen in dem letzteren weiter schreiten.

Es ist sehr zu bedauern, daß — von den wenigen Gelehrten abgesehen — unser Zeitalter, nachdem die frühere Astrologie zur Astronomie geworden ist, so wenig den Blick von der Erde zu der Welt über unserm Haupte erhebt. Wir würden, nachdem dort unser Blick zur Unendlichkeit erweitert, dann nicht weniger ihrem ganzen Umfange nach die ewigen Gesetze der Natur erkennen und in dieser natürlichen Weltordnung das Abbild einer ebenso festen Ordnung im Reiche des Geistes anschauen. Es bedarf zu jener Kenntniß, wenn auf der Grundlage des gewöhnlichen Schulunterrichts durch öftere Beobachtung am Himmel selbst weiter gebaut wird, wenig oder gar keiner Nachhülfe, ebenso wenig nothwendig astronomischer Schriften, Karten und Instrumente. Die Natur selbst ist die beste Lehrmeisterin. In dieser Weise beobachteten die Völker des Alterthums ohne unsere jetzigen Hülfsmittel die täglichen und jährlichen Bewegungen am Himmel so genau, daß sie dabei des Kalenders entbehren konnten. Die meisten noch jetzt gültigen Namen der Sterne sind griechischen oder arabischen Ursprungs, und ohne Kompaß und ohne Karten befuhr damals der Schiffer das stürmische Meer, durchzog ein wandernder Hirtenstamm die unwirthbaren Wüsten, nur von den Sternen des nächtlichen Himmels geleitet. Man spricht auch wohl jetzt von der Schönheit, von der Erhabenheit des Sternenhimmels in einer hellen Winter-

nacht, man erfreut sich daran wie an dem grünen Walde des Frühlings, an der großartigen Einsamkeit der Alpenwelt oder an dem majestätischen Anblicke des Meeres beim Sonnenauf- oder Untergange. Man kennt auch einzelne Sterne, etwa den Abend- und Morgenstern, den Polarstern, vielleicht auch den Jupiter und Sirius und einzelne Sternbilder, wie den großen und kleinen Bären, die Plejadengruppe oder das Siebengestirn, den Orion und die Kassiopea. Man ist überrascht und wie früher von Furcht so jetzt von Entzücken bewegt durch das Erscheinen eines Kometen. Aber über der hehren Pracht des Sternenhimmels, die wie ein halbverstandener Laut aus fernem Heimathlande wehmüthig-freudig im menschlichen Herzen wiederklingt, steht doch die Ordnung jenes unermesslichen Weltgebäudes. Die wahre Größe der Schöpfung begreift man doch erst, wenn man wirklich mit seinem Auge wahrnimmt, wie jenes unzählbare Sternenheer über uns — von majestätischen Sonnen und Planeten herab bis zu den einem Spielzeuge zu vergleichenden Himmelskörperchen, die oft einzeln, oft schaarenweise uns den Anblick eines Feuerwerkes gewähren — nicht allein leuchtet und in Diamantfarben blitzt und flimmert, sondern als ein wunderbar gegliedertes Ganze in größter Eintracht nach unwandelbaren Gesetzen sich bewegt, wie dort im großen Weltall Friede ist, wenn es hier im kleinen Menschenleben stürmt, im Menschenherzen sich nicht beruhigen will.

Doch nur Geduld, nur Vertrauen! Auch für das Menschenherz giebt es einen Frieden, der „höher ist, denn alle Vernunft“, dem gegenüber aber auch die Brust unseres großen Dichters trotz seines reichen Geistes gleich der des ärmsten Sterblichen die Sehnsucht empfand, der er in „Wanderers Nachtlid“ einen so rührenden Ausdruck gab:

„Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach ich bin des Treibens müde,
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm', ach komm' in meine Brust.“

Ja, auf zu den Sternen! Himmelan richte den Blick, wenn er vom Leid der Erde getrübt ist. Er, der ewige Geist, der jenen Welten ihre Bahnen vorgeschrieben, aber auch die Haare deines Hauptes gezählt hat, er lenkt die Welt im Großen, er lenkt auch die Welt im Kleinen, im Kleinsten, im Reiche der Natur wie im Reiche des Geistes. Dort ist es das Gesetz der Schwere, hier ist es das Gesetz des Rechtes und der diesem entsprechenden Pflicht, wonach dort die natürliche, hier die sittliche Weltordnung besteht. Eine ist so unwandelbar wie die andere. In einer und der anderen waltet nicht der Zufall, sondern ein höherer Wille. Dort stellt die Natur selbst nach ihr vorgeschriebenen Gesetzen die gestörte Ordnung wieder her, wenn nicht überhaupt die Störung eine bloß scheinbare für das kurzfristige Menschenauge war. Hier im Reiche des Geistes als eines sittlich freien Wesens findet die Störung der Ordnung nach freiem Willen statt. Sie muß daher auch nach eben diesem Gesetze durch freien Willen wieder hergestellt werden. Aber sie wird wieder hergestellt, früher oder später, ebenso gewiß wie die Sonne beim Beginn des Frühlings beinahe alljährlich, aber völlig nach 26,000 Jahren an denselben Platz zurückkehrt.

Und woher kennen wir dieses geistige Gesetz der Schwere, wenn wir analog dem Reiche der Natur die berechnete aber noch mehr verpflichtete Stellung des einzelnen Geistes in der gegliederten Ordnung des geistigen Reiches so nennen wollen, welche die Christuslehre in dem

Sage: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst und Gott über alles“ kurz ausdrückt? Der Apfel des Newton — hier der Apfel des Adam, liegt nicht fern. Ein jeder von uns trägt ein Stück dieses Gesetzes in seiner eigenen Brust. Das ist das Gewissen, gleichsam jener Pendel in der Uhr des Geistes, der ihren Gang immer von neuem regelt, wenn er unrichtig geworden ist, und zugleich das unsichtbare Band, das jedes Glied der sittlichen Welt von Irrwegen wiederum in die Bahn um die höchste alleinige Licht- und Lebensquelle einlenkt, die den allgemeinen Schwerpunkt jener Welt bildet. Das Gewissen als das Gefühl der Abhängigkeit von einem höheren Gesetzgeber und Richter und deshalb die Hauptquelle aller Religion, warnt und mahnt; es lohnt und straft; es ruht nicht eher, bis du ein begangenes Unrecht, auch das kleinste, wieder gut gemacht und vor allem diesem inneren Richter zugestanden hast, bis Gottes Friede in deine Brust eingekehrt ist. Auf demselben Wege, den du für dein Wissen allein gelten lässest, dem Wege der Erfahrung, strebst du also im Gebiete des Gewissens einem viel höheren und sicherern Ziele zu — der eigentlichen Lebensweisheit, und je weiter du auf deinem Lebenswege schreitest, desto mehr steigert sich die Aufgabe, mit ihr aber auch die Kraft, sie zu lösen.

Jenes geistige Gesetz gilt für den einzelnen Menschen, es gilt für ganze Völker der Erde, es gilt für das geistige Reich im Himmel und auf Erden. Denn zu der Einsicht sind wir, seit Kopernikus uns bewiesen, daß die Erde nicht den Mittelpunkt des Weltalls bilde, doch jetzt wohl gelangt, daß wir Erdenbewohner uns egoistischerweise nicht länger einbilden dürfen, jene unzähligen Welten, die über unserm Haupte als Sonne, Mond und Sterne leuchten, seien lediglich um unsertwillen da, um uns paar Menschenkindern zu dienen und Freude zu machen, die obendrein der Regel nach von jenen Welten so

wenig Kenntniß nehmen. Die ganze Erde ist im Reiche der Natur kaum ein Stäubchen im Vergleich zu der Masse der übrigen Weltkörper, und ebenso müssen wir also für das Reich des Geistes annehmen, daß „in des Vaters Hause viele Wohnungen sind“, daß auf sämtlichen übrigen Weltkörpern mehr oder weniger uns gleiche, sicher aber der Mehrzahl nach höher begabte, vernünftig denkende, sittlich freie Wesen leben. Für alle aber wird nach dem als Gedanken Kern dieser Schrift in dem Vorworte angegebenen Satze: „im Kleinen das Große, im Einzelnen das Ganze“, ohne Frage dasselbe geistige Gesetz gelten, welches für das einzelne Menschenleben gilt, welches wir aber auch schon auf der Erde in größerem Maßstabe in der Geschichte ganzer Völker wahrnehmen, wenn auch hier die Zeitpunkte der früheren Störung und der späteren Wiederherstellung der sittlichen Weltordnung gewöhnlich weiter auseinander liegen als beim Einzelnen. Dieses Gesetz, das über ganze Völkerfamilien, über ganze Königsgeschlechter seine Herrschaft ausübte und in alle Zukunft ausüben wird, ist die unerbittliche Ate der Alten, die nach ewigem Recht streng waltende Göttin, deren geheimnißvolle Macht uns in der älteren griechischen Tragödie in so ergreifender Einfachheit entgegentritt. Nach demselben Gesetze mußte das mächtige Rom von der Höhe seiner Weltherrschaft herabsteigen, als die aller Sitte und allen Menschenrechten hohnsprechende Leppigkeit und Grausamkeit seiner Kaiser an die Stelle früherer republikanischer Tugenden getreten war. Nach demselben Gesetze folgte in neuerer Zeit die französische Revolution dem Zeitalter eines Ludwig XIV. und Ludwig XV., und wiederum den Auswüchsen des Jakobinerthums die Zwingherrschaft des Korsen, der als ein Dämon für das ruhmstüchtige Frankreich auf seiner Heimathinsel in demselben Jahre 1769 geboren wurde, wo französische Uebermacht endlich über die Tapferkeit eines naturwüchsigem

Bergvolkes den Sieg davon getragen hatte. Und Napoleon Buonaparte, an seinen eigenen Weltberuf glaubend und in dieser Siegesgewißheit jeder Gefahr troz bietend, mußte doch, von demselben Fatum ereilt, auf jenem einsamen Fels im atlantischen Ocean an nagendem Schmerze enden, nachdem er vor dem Heldensinne eines Volkes sich hatte beugen müssen, dem der Genius einer durch den Uebermuth des Siegers geopfertem edlen Königin als Morgenstern seiner Befreiung voranleuchtete. Und wie erging es dem Dritten jenes verhängnißvollen Namens? — Er, dessen Friedenswort eine Lüge war, brach, die Hand in Bürgerblut getaucht, kalten Muthes den der Freiheit seines Volkes geleisteten Eid. Er entzog, uneingedenk jenes ewigen Gesetzes, um sein eigenes Herrscherhaus zu befestigen, den von Frankreichs Boden verbannten Nachkommen seines Vorgängers auf dem Throne ihr Privatgut — er, selbst einst ein Verbannter! Aber — eine fromme Mutter schrieb an die Wand ihres neben dem Schulzimmer ihrer Söhne mit bürgerlicher Einfachheit eingerichteten Gemaches im Eifenacher Schlosse die Worte:

Glaub' nur feste,
Daß das Beste
Ueber dich beschloßen sei.
Bleibt dein Wille
Nur fein stille,
Wirfst du alles Kummers frei.

Diese Zeilen der Ergebung und des Vertrauens zu dem höheren Lenker, für die einen ein Segensvermächtniß, mußten auf einer andern Stelle früher oder später zu Feuerzügen werden, die sich nur durch ein der Wahrheit, der Freiheit und dem Rechte rückhaltslos gebrachtes Opfer hätten auslöschen lassen. Die Selbstsucht des Kaisers konnte dieses Opfer nicht über sich gewinnen. Sie wollte ihr Ziel erreichen, wenn auch ganz Frankreich

in inneres und äußeres Verderben darüber gestürzt, wenn auch immer neue Ströme von Menschenblut darüber vergossen werden sollten. Das Gottesgericht ist vollzogen, das Urtheil mit großen Schriftzügen von einer höheren Hand in das Buch der Geschichte eingetragen. —

Schauen wir aber in die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes, das wir erst jetzt wieder zu seiner früheren Macht und Herrlichkeit haben erstehen sehen, da bestieg einst ein edler Graf aus der Schweiz den Kaiserthron und stellte mit kräftiger Hand wieder Ruhe und Ordnung im Reiche her nach „kaiserloser, schrecklicher Zeit“. Aber das Wort: „Tu felix Austria nube“ wurde statt des Heils zum Unheil für das Herrscherhaus wie für Deutschlands Geschichte. Die burgundische Erbtöchter brachte dem ersteren freilich reiche Provinzen zu. Doch der Enkel Maximilians, neben der Kaiserkrone nicht allein im Besitze jener großmütterlichen Erbschaft, sondern von der Mutter her auch Spanien und damit in neu entdeckten Ländern ein Reich ererbend, „in dem die Sonne nicht unterging“, hinterließ, seine große geschichtliche Aufgabe für die Reformation der Kirche und für die Eintracht im deutschen Reiche verkennend, selbst in klösterlicher Einsamkeit endend, zu Nachfolgern dort in Spanien und den Niederlanden seinen Sohn, einen Philipp II., hier in Deutschland und den österreichischen Erblanden nach einigen andern Kaisern einen Ferdinand II. Beiden war von fanatischen Priestern der finstere Geist religiöser Ueberspanntheit und Verfolgungssucht eingepflanzt zum Unheil sowohl für die spanische Monarchie als für Deutschland und Oesterreich. Und letzteres hat dennoch, wenn auch, wie daneben anzuerkennen, lange Zeit hindurch die schützende Ostmark Deutschlands, jenes System der Geistesunterdrückung und der Vermehrung seiner Hausmacht auf Kosten der freien Entwicklung des deutschen Volkes noch Jahrhunderte hindurch fortgesetzt, bis Gottes strafende Hand selbst hier Einhalt

gebot. Die alte Schuld des Hauses Habsburg, das den dreißigjährigen Krieg heraufbeschwor und Deutschlands gesegnete Gauen auf Jahrhunderte verwüsten ließ, ist aber gesühnt. Die Sühne bestand in Anerkennung der Glaubensfreiheit und in treuem Zusammenhalten mit dem deutschen Bruderstaate. In beiden Beziehungen ist ein neuer Geist in das alte Kaiserhaus eingezogen, und Heil ihm, wenn es diesem Geiste ferner folgt. — Ueber Preußen aber, dem jetzigen Stolz und Hort des Vaterlandes, möge sein guter Genius walten, und Gott der Herr beschütze Deutschlands Kaiser gnädig jetzt und für alle Zeiten. — —

Wir überschauten bisher an der Hand der Natur geleitet die Unermeßlichkeit des geistigen Reiches und erkannten im Geiste des einzelnen Menschen als eines Gliedes sowie in der Geschichte der Völker als größerer Glieder dieses Reiches dessen Gesetze. Wir müssen nun dem die irdische Hülle abstreifenden Geiste selbst in die höheren Ordnungen jenes Reiches folgen. Der Tod ist nur die völlige Rückkehr in das letztere, das wurde uns aus dem unvergänglichen, den Körper überdauernden Wesen des Geistes in einem früheren Vortrage klar und zur Gewißheit. Wo bleibt denn aber der Geist des Menschen, wenn er jene Brücke überschritten hat? Wo ist sein Wohnort? Worin besteht seine fernere Thätigkeit? Welches sind seine Freuden, seine Schmerzen? Wo ist seine fernere Zukunft?

Wir wollen zur Beantwortung dieser Fragen auch hier zunächst wiederum von derselben gütigen Mutter uns leiten lassen, die uns bisher den Blick in jenes Land des ewigen Friedens eröffnete, und dann ebenso den Spuren folgen, die bereits in unserem eigenen Geiste und in größerem Maßstabe in der Geschichte der Menschheit als Andeutungen für die Lösung jener wichtigen Fragen enthalten sind.

Nun, wo weilen also zuvörderst die Seelen unserer vorangegangenen Lieben? Wir gehen zu ihrem Grabe und thun recht daran. Es ist eine schöne Sitte, die Gräber zu schmücken, sie zu einem Orte unserer süßen Wehmuth zu machen, an dem wir gern verweilen, um uns das liebe Bild des Entschlafenen recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Aber den Geist der im Grabe sanft ruhenden irdischen Hülle sollen wir dort nicht vorzugsweise suchen. Er ist gewiß nirgend fern von uns, wo wir seiner liebend gedenken, sei es allein, sei es im Kreise der Freunde, nirgend fern von uns in Freud' und Leid, wo wir nach seiner Theilnahme, seiner Hülfe uns sehnen. Aber vor allem wird der von irdischen Fesseln und Sorgen befreite Geist vermöge seines eigentlichen Lebensprincips, der Thätigkeit, gern an Orten, in Kreisen sein, an und in denen er während seines Erdenlebens thätig war, seien es kleinere Kreise der Familie und Freundschaft, seien es größere Kreise einer allgemeineren Wirksamkeit. Aehnlich war es mit dem auferstandenen Erlöser, welcher zuerst einzelnen der Freundinnen und Jünger erschien, die, von der Sehnsucht ihres Herzens getrieben, zu seinem Grabe wanderten, oder welcher in der Stille des Abends sich bei ihnen einfand, um an ihrem Mahle in gewohnter Weise theilzunehmen, welcher dann aber nach und nach in größeren Kreisen und bei den Geschäften des Tages ihnen zur Seite stand.

Aber soll der vollendete, verklärte Geist an die Erde, wo er seine Prüfungszeit bestand, überhaupt gebunden sein? Sollen nicht höhere Freuden für ihn bestimmt, nicht höhere Ordnungen im Reiche des Geistes sein Ziel sein? und muß sich damit nicht auch der Wohnort des Geistes, wenn wir von einem solchen sprechen wollen, verändern oder vielmehr erweitern? Muß aber mit dieser Verlegung des Mittelpunktes und Erweiterung des Kreises der Thätigkeit des Geistes nicht auch verhältnißmäßig dessen Denken, Fühlen

und Wollen wachsen, und muß der Geist damit nicht auf eine höhere Stufe der Erkenntniß und der Läuterung gehoben werden, im Verhältniß zu der unser gegenwärtiges, von irdischen Sorgen und Genüssen umhülltes Leben, und mochte es der Freuden und Schmerzen, der erfolgreichen und der vergeblichen Kämpfe noch so viele und große enthalten, dem geistig geklärten Blicke als eine bloße Vorstufe und nach jener irdischen Seite hin als von verschwindend geringer Dauer und Bedeutung erscheinen wird? Gewiß, der Himmel muß der Wohnsitz für den nicht mehr an die Erde gebundenen Geist werden.

Sehen wir uns einmal den Himmel, die mehr oder weniger von der Erde entfernten Weltkörper als solch' einen etwaigen künftigen Wohnort des menschlichen Geistes an. Zunächst den alten Freund und Diener, den Mond. Die dortigen Geschöpfe werden jedenfalls, wenn sie mit einem Körper bekleidet sind, ganz anders wie wir organisirt sein müssen, da der Mond, den wir freilich nur der uns zugekehrten Seite nach kennen, keine Atmosphäre, also auch keinen Regen, keine Flüsse und Bäche und also auch keine Pflanzenvegetation zur Ernährung derartiger Geschöpfe zu haben scheint. Nicht dieser Umstand aber, sondern das untergeordnete Verhältniß des Mondes zur Erde steht der Annahme entgegen, daß derselbe für die Geister der von hier Abgeschiedenen ein Wohnort sein sollte. Wir betrachten also weiter die übrigen, gleichsam als Kinder der Sonne, mit uns gleichberechtigten Planeten und zwar in Bezug auf ihre Entfernung von der Sonne, ferner auf ihre Dichtigkeit und die dadurch außer dem räumlichen Umfange bedingte Schwere, sowie auf ihre übrige physische Beschaffenheit. Was war das Resultat der in einem früheren Vortrage in diesen verschiedenen Beziehungen enthaltenen kurzen Angaben über die als Geschwister uns gleichbürtigen Weltkörper? Wir nahmen dort im Großen wie überall im

Kleinen die größte Mannigfaltigkeit der Natur innerhalb der höchsten Gesezlichkeit wahr. Jeder Planet hat seine Eigenthümlichkeiten, aber alle haben auch wieder ihr Gemeinschaftliches, ganz wie wir das eine und andere bei den einzelnen Kindern eines Elternpaares finden. Diese stellen zusammen nicht selten gleichsam die verschiedenen Seiten des Vaters und der Mutter, innerhalb der früher bezeichneten Grenzen einer hierbei überhaupt stattfindenden Vererbung, dar. Alle Kinder, wenn auch unter sich verschieden, stehen daher zu den Eltern in demselben Verhältnisse. Es läßt sich deshalb, wenn wir nun zu unserer eben aufgeworfenen Frage: ob der Geist des Menschen nach dem Tode auf die Erde als seinen Wohnort beschränkt sei? zurückkehren, der Gedanke wohl rechtfertigen, daß gleich der Erde auch die übrigen Planeten, vielleicht auch Nebenplaneten oder Monde, mit geistig uns ähnlichen, körperlich aber je nach der Beschaffenheit des Wohnortes verschiedenartig organisirten Wesen gleich Zweigen einer Familie belebt sind, die sämmtlich, wie nach Seiten der Natur die Sonne ihre gemeinschaftliche Lebensquelle bildet, der sich Alles, was lebt, mit freudigem Blicke zuwendet, so auch auf der Seite des Geistes im Lichtmeere der Sonne einen ähnlichen Vereinigungspunkt finden und dort in die Reihe rein geistiger oder wenigstens solcher Wesen ein- oder zurücktreten, deren Leib ein „himmlischer“, nur aus Lichtstrahlen und Aetherwellen gewebt ist. Aehnlich dem milden Sonnenstrahl kann dann also dein Geist, von Aetherwellen getragen, zu der Erde herniedersteigen und von Planet zu Planet, von Stern zu Stern wandern.

Welchen Anblick muß von dort aber das Weltall gewähren! Welcher Farbenglanz über die weiße, alle anderen hiesigen Farben in sich vereinigende Farbe hinaus ist dort im Sonnenlichte selbst möglicher Weise für unser geistiges Auge aufgespart, welche Harmonien werden dort schon nach

der Ahnung des Pythagoras unser geistiges Ohr entzücken, wenn wir bedenken, daß die jetzigen Farben und Töne nur von der für unser irdisches Auge und Ohr wahrnehmbaren Zahl der Schwingungen des Aethers und der Luft abhängen, ohne daß jedoch die Grenzen der Farben und Töne selbst dadurch bezeichnet sind. Ist es sogar nicht selbstverständlich, daß den von allen irdischen Stoffen befreiten Geist als Bewohner der diesem Zustande entsprechenden Aetherwelt, wo Licht und Ton durch keine gröberen Stoffe mehr gehemmt sind, beide dann auch in viel höherem Grade entzücken werden? Ja, wer weiß, ob unsere für die verschiedenen Wahrnehmungen hier bestimmten, den einzelnen farbigen Strahlen des gebrochenen Lichts vergleichbaren Sinne nicht dort nur ein Gesamtempfindungsvermögen bilden und ob dort nicht Alles Licht und Ton zugleich, Alles Harmonie und seliges Gefühl für die vom gröberen Stoffe befreiten Geister ist. Freuden, die dich schon hier das Vorgefühl der Heimath empfinden lassen, die das Herz des Erdenpilgers mit Sehnsucht beschwingen: Sonnenglanz und Sternenpracht, Frühlingsduft und Waldesfrische, holder Klang und süße Melodie, Bergeshöh' und Meeresblau, sie strömen dort, zu einem einzigen ungetrübten Strahl seliger Wonne vergeistigt, deinem Herzen zu, um hier ewig als ein Ton mit einzuklingen in den himmlischen Jubelchor zum Preise des allgütigen Schöpfers.

Es erscheint freilich vermessen für den Menschen, die himmlischen Freuden sich etwas klarer machen zu wollen. Und dennoch ist dies für ihn, da er am Irdischen hängt und irdische Genüsse daher auch gern auf jenes höhere Leben übertragen möchte, nicht allein nöthig, sondern es ist, wenn man die Keime für das letztere mit Recht schon im diesseitigen Leben sucht und daher dessen höchste, reinste Freuden als die Anfänge der jenseitigen betrachtet,

auch bis zu einem gewissen Grade möglich, sich davon eine klarere Vorstellung zu machen, als dies gewöhnlich der Fall ist.

Das Jenseits wurde uns, wie wir früher sahen, absichtlich von der Weisheit des Schöpfers verschlossen, und niemand von den Todten kehrt, wie der reiche Mann im Evangelium es wünschte, zurück, um davon zu erzählen. Aber dennoch haben wir gleich den Juden nicht allein „Moses und die Propheten“ als das in unser Herz und auf Tafeln geschriebene Gesetz und als Gottes warnende, verkündende Stimme, sondern wir Christen haben außerdem in den Worten unseres Erlösers die mannigfaltigsten Winke und Belehrungen über das „Himmelreich“ bekommen, das „nicht in Essen und Trinken“ sondern in „Friede und Freude im heiligen Geiste“ besteht.

Eine der reinsten Freuden, die nie eine Uebersättigung zurückläßt, sondern mit dem Genuße immer sich steigert — die Freude an der Natur zunächst, als an Gottes erhabener Schöpfung, wird daher, wie oben schon angedeutet, jedenfalls dort eine viel vollkommnere sein, weil sich unsere genauere Kenntniß der Natur, namentlich in Bezug auf ihr uns hier zum großen Theil verschlossenes inneres Weben und Schaffen nicht auf die Erde beschränken, sondern, wenn wir z. B. die Sonne als unseren demnächstigen Wohnort betrachten wollen, jedenfalls in dem Maßstabe dieser zur Erde erweitern, noch wahrscheinlicher aber sich nach und nach auf das ganze Weltgebäude erstrecken, die Schöpfung also in ihrem Zusammenhange, in ihrer ganzen Größe und weisen Ordnung unserem dort mit vollkommneren Werkzeugen als den hiesigen Sinneswerkzeugen versehenen Geiste sich darstellen wird. Alles zwar, was in der Natur zur Ernährung unseres Leibes hier nöthig ist, aller materieller Genuß also, hört sicherlich dort auf, und Menschen gleich jenem „reichen

Manne“, der hier nur im irdischen Wohlleben seine Freude gesucht und nicht einmal den armen Lazarus vor seiner Thür beachtet, also die himmlische Freude des Wohlthuns nicht gekannt hatte, der aber zurücklassen mußte, was in der Welt sein selbstfüchtiges Herz erfreuete und einen inneren Schatz für Geist und Herz nicht gesammelt hatte, werden dort brennenden Durst nach höheren, ihnen hier unbekannt gebliebenen Freuden empfinden. Welche Genüsse dieser letzteren Art werden dagegen zunächst in Bezug auf die Natur namentlich solche Geister dort haben, die schon hier das Weltgebäude in seiner Tiefe und Höhe durchforschten, in welchem Maßstabe werden z. B. Astronomen, ohne des Fernrohrs und der übrigen Instrumente, ohne auch der körperlichen Ruhe zu bedürfen, dort mit einem anderen als dem irdischen Auge ihre Forschungen fortsetzen können, wo im Lichte selbst kein nächtliches Gewölk ihrem Aetherauge den Blick bis an die äußersten Grenzen der Sternentwelt wehrt.

Welche Genüsse werden ferner unserem geistigen Ohr, namentlich aber dem Ohr unserer großen Tondichter dort vorbehalten sein, wenn unsere Ahnung richtig ist, daß die geistigste der Künste, die göttliche Tonkunst, deren Schwingen uns schon hier oft zu dem Sternenzelt mit seligem Heimathsgefühl emportragen, erst in den himmlischen Sphären ihre Vollendung habe, ohne alle hiesigen Mispöne. In schöner Weise drückt sich Sallet hierüber aus in seinem Gedicht: Musik am Abend.

„Doch sieh' den letzten Purpurstrahl entgleiten.
Die Sterne steigen auf in heit're Bläue,
Und ahnend forschst das Aug' in Himmelsweiten.
Da fühlt' ich auch Musik in mir, doch neue.
Beruhigt war das heiße Liebesleben,
Vergessen, was mich kränke hier, was freue.
Denn Töne fühlt' ich durch die Seele schweben,

So leif' und fern, und doch mit hellem Klingen
Mir kündend klar der Gottheit heil'ges Weben.
Herz! kann solch' Tönen aus dir selbst entspringen?
Wie? oder hört ich nur aus hoher Ferne
Die lichten Wolken Sphärenlieder singen?
Doch nein: im Einklang tönten Herz und Sterne.“ —

Die Ideale geistiger Schönheit aber, die dem Dichter, dem Maler, dem Bildhauer vor dem Geistesauge bei ihren hiesigen Schöpfungen standen, sie treten ihnen dort noch in verklärterer Gestalt entgegen. —

Welche Freude muß nun jedoch erst in dem geistigen Zusammenleben enthalten sein, welches Entzücken des Wiedersehens erwartet uns dort, wo keine Trennung weiter mehr stattfindet — und nicht allein des Wiedersehens von allen unseren Lieben, die uns im irdischen Leben vorangingen und nach kurzer Spanne Zeit uns nachfolgten, sondern von allen, die wir hier nur im Geiste aus ihren Werken liebgewonnen und dort nun als neue und doch zugleich alte Bekannte von Angesicht zu Angesicht sehen. Auch der dem Namen nach Unbekannte, der „auf Wiedersehen“ — im Diesseits oder Jeneseits — von dir schied, er tritt als alter Freund dir lächelnd entgegen.

Und fragen wir hierbei auch nach der Art der gegenseitigen Mittheilung, so wird dort das geistige Ohr jede Zunge verstehen, aber auch schon Auge und Geberde die Sprache des Mundes in ähnlicher Weise vertreten, wie die Mutter mit dem Kinde auf ihrem Schoße auch ohne Laute spricht, wie Liebe und Freundschaft auch ohne Worte sich verstehen. Hand in Hand, Aug' in Aug' wandelst du dort mit dem Freunde, mit der Freundin und Lebensgefährtin weiter auf dem Wege gegenseitiger Förderung in Bildung des Geistes und in Beredlung des Herzens, Gefühle und Erkenntnisse mit einander austauschend.

Ueberall dort also Geben und Empfangen und ge-

meinschaftliches Fortschreiten von Stufe zu Stufe bis dahin, wo Alle, Alle vereint sein werden beim Vater. Denn ein Menschenherz, voll von Gottes- und Menschenliebe, das auch die Seligkeiten sämmtlich empfände, die der Erlöser ihm verheißt, wenn es seiner Anleitung dazu in den ewig schönen Worten der Bergpredigt folgt, kann doch erst vollkommen selig sein, wenn auch alle anderen Herzen ebenso selig sind.

In dieser Art des Wirkens als einem Abglanz der Liebe Gottes zu seinen Kindern besteht denn aber auch sicher die Hauptthätigkeit seliger Geister im künftigen Leben. Denn die schönste, reinste Freude unseres Geistes wird auch dort wie hier die sein, nach eigener Bervollkommnung zu streben, indem man Anderen wohlthut, an ihren Bestrebungen, an ihrem Glücke und Unglücke theilnimmt — und damit gelangen wir zugleich zu dem Punkte in der gegenwärtigen Darstellung, wo uns auch der eigentliche Zusammenhang zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, wenn wir diese kurzen Ausdrücke für ein nicht mehr mißverständenes Sachverhältniß beibehalten wollen, erst recht klar werden muß. Nach der Eigenschaft des Geistes als eines selbstständigen, den Wandlungen der körperlichen Hülle, wie wir gesehen haben, nicht unterworfenen Wesens darf man nämlich nicht annehmen, daß der für die Zeit des Erdenlebens in die körperlich-räumliche Erscheinung getretene Geist mit dem Tode als dem Ende derselben nun selbst ein völlig verwandelter sein werde, wenn auch sein Wohl- und Wehgefühl selbstredend dann ein tieferes, von dem Körper und der Sinnenwelt unabhängigeres sein wird. Was liegt daher näher, als daß ein in sein eigentliches Wesen zurückgetretener Geist gern bei denen weilt, welchen er auch im Leben seine Liebe zuwandte, daß er schützend, warnend, tröstend und erfreuend verwandte Geister umschwebt. Wie beruhigend ist es für

sterbende Eltern, zu wissen, daß sie ihre Kinder nicht wirklich als Waisen zurücklassen, und andererseits welch' ein Trost für die letzteren, daß sie ihre Lebensbahn nicht, wie es äußerlich scheint, einsam und verlassen wandeln. Welche unsichtbare Banden der Liebe und Freundschaft bleiben damit auch jenseits des Grabes fest und vielleicht fester als vorher geknüpft. Du suchst deine verklärten Lieben fern, hoch im Himmelsblau. Aber dieser Himmel ist ja auch hier. Die Erde ist ja nur ein Stück des Himmels. Raum und Zeit, fern und nah nach unserem Maßstabe giebt es ja nicht für den feinen körperlichen Schranken enthobenen Geist. Sieht nicht schon das Auge des Adlers aus hohem Himmelsraum mit Sicherheit zur Erde hinab? und dringt nicht der Lichtstrahl des Sonnenauges zu allem, was auf Erden lebt und webt, und zu den übrigen Planeten und Sternen? Sendet das Geistesauge seine Strahlen aber nicht noch weiter über die Sternenwelt hinaus? Deine Lieben sind dir nicht fern, sie sind dir sogar näher als sonst, sie schauen dich noch inniger mit ihrem Geistesauge an als mit ihrem früheren irdischen, sie trennen sich nicht mehr von dir, sie sind dir stets zur Seite. Wer Psychologie nicht bloß aus Lehrbüchern, sondern zugleich aus der Beobachtung seiner eigenen Seele lernt und auf die Entwicklung seines geistigen Lebens wie auf seine und Anderer Lebensschicksale aufmerksam ist, dem werden im eigenen wie im Leben Anderer mehr oder weniger Fälle nicht entgangen sein, wo ein solcher unsichtbarer Beistand aus Gefahr und Unglück errettete. Man pflegt sich selbst und Anderen dann zu sagen, man sei wunderbar beschützt worden.

Solche Schutzgeister hat aber nicht nur der einzelne Mensch, die einzelne Familie, sondern wir können zuversichtlich annehmen, daß ganze Reihen und Heere von Geistern schützend, helfend und ermutigend auch einem Volke zur

Seite stehen, wenn ein Feind es ungerechter Weise unterdrücken will. Als solche zürnende Geister standen, gegen das frühere eigene Herrscherhaus gewendet, die Geister der um ihres Glaubens willen in österreichischen Landen mit blindem Eifer verfolgten oder aus Eigenthum und Heimath vertriebenen Protestanten auf der Seite des großen preussischen Königs in den Schlachten von Mollwitz und Leuthen. Als solche unsichtbare Hülfsheere standen die Geister der der unersättlichen Herrschsucht eines fremden Eroberers auf Rußlands Schneefeldern wie unter Spaniens Sonnengluth geopferten Brüder in den Reihen der deutschen Freiheitskämpfer, und solch' eine geistige Macht sandte Gott in unseren Tagen dem deutschen Volke zu Hülfe in dessen Kampfe für die höchsten sittlichen Güter gegen die Dämonen der Lüge und der Habgier. —

Eine solche Geisterwelt aber, welche hiernach die unsichtbaren, außer den sichtbaren wirksamen Gliedern in der Geschichte des einzelnen Menschen wie eines ganzen Volkes bilden, ist nun nicht etwa nur ein Erzeugniß der Phantasie, sondern sie ist Wirklichkeit gleich der sichtbaren Welt. Wir nehmen freilich mit unseren Sinnen keine Geister wahr, so wenig wir dazu hinsichtlich unseres eigenen Geistes im Stande sind, dessen Existenz wir aber doch wohl nicht leugnen werden. Ebenso wenig können die Geister sich ihrerseits sinnlich uns mittheilen, wie dies von jeher und selbst in unserer neuesten Zeit menschlicher Irrwahn redlicher oder unredlicher Weise behauptet hat. Aber auf geistigem Wege, wo der Gedanke den von einem Gliede der geistigen Welt zum andern überspringenden Funken nach Art des elektrischen in der natürlichen Welt bildet, ist dies keineswegs unmöglich, wie wir in einem früheren Vortrage bereits derartige geistige Beziehungen und Mittheilungen in einigem Grade schon bei den noch mit dem Körper bekleideten Geistern zugestehen mußten. In diesem Sinne glaubten

selbst so scharfe Denker der neueren Zeit wie Lessing und Kant an den Einfluß einer Geisterwelt und fanden diesen Glauben in dem menschlichen Geiste selbst tief begründet.

Andeutungen des Glaubens an einen durch den Tod nicht unterbrochenen Zusammenhang zwischen den Geistern der abgesehenen und der noch lebenden Menschen finden sich aber auch schon mannigfach bei den Völkern des Alterthums, den Aegyptern, den Persern, den Indern, den Griechen den Germanen als größtentheils Zweigen eines gemeinschaftlichen, des großen arischen Stammes.

Doch so wenig die Sonne im großen Weltenreiche der Natur die letzte Stufe bildet, wie auch sie vielmehr nur ein Glied in der ganzen Ordnung von gleichen selbstleuchtenden, uns entfernteren Weltkörpern und mit diesen zugleich wiederum nur ein Glied einer noch höheren Ordnung des Weltalls ist, so sind auch sicher im Reiche des Geistes Ordnungen von stufenweise höher begabten Geistern vorhanden, aufsteigend bis zu der Centralsonne der ganzen geistigen Welt, bis zu dem **einen und höchsten Geiste**, dem **lebendigen Gott**, für den Alles, was im Reiche der Natur und des Geistes uns als Unendliches erscheint, nur wiederum Endliches ist, der nicht allein im ganzen Weltall gegenwärtig ist, sondern der auch weit über alle Welten und Weltenheere hinaus, „hoch über der Zeit und dem Raume“ im ewigen Lichte wohnt; der mit einem Allmachtsworte die Welt erschuf, auf dessen bloßen Wink sie auch wiederum in Staub zerfallen wird; der über Milliarden und aber Milliarden von Geschöpfen von seinem Geiste ausgoß und ausgießt, ohne sich selbst zu erschöpfen; der über alle diese Welten mit Weisheit und Gerechtigkeit waltet; „in dem wir leben, weben und sind“.

Es ist anzunehmen, daß zwischen diesem höchsten, Alles mit seinem Blick durchdringenden, Alles mit seiner Hand umfassenden vollkommenen Geiste und dem be-

schränkten, erst nach Vervollkommnung strebenden Menschengenüste es höhere Stufen in der Geisterwelt giebt. Der Glaube an solche höher begabte Geister ist ein allen Völkern und Religionen gemeinschaftlicher und ohne Zweifel berechtigter. Er ist namentlich unzertrennlich von Religionen, die wie die jüdische und christliche die Einheit des göttlichen Wesens erkannt haben.

In solch' eine höhere Geisterwelt blickte das geistige Auge Dante's bei seiner *divina commedia*. Solche höhere Geister bilden die himmlischen Heerschaaren, von deren Chören ein Vasso und Palestrina, ein Händel und Beethoven bei ihren vorzüglichsten Meisterwerken eine Ahnung empfanden. Solcher höheren Geister bedient sich der Allwaltende als unsichtbarer, im entscheidenden Augenblicke allen Widerstand niederwerfender Abgesandten. Solche Engelschaaren dienten der heiligen Schrift zufolge dem Erlöser der Menschheit, als er im Hinblick auf diesen seinen Beruf den Lockungen des in stiller Einsamkeit an ihn herantretenden Versuchers, seine göttliche Kraft für irdische, ruhm- und herrschsüchtige Zwecke zu verwenden, siegreich widerstanden hatte. Solche schützende Heere standen ihm zu Gebote, als die zu seiner Gefangennehmung ausgesandte Häscherschaar allein vor seiner mit Ruhe ihr entgegentretenden hehren Gestalt zurückwich, und ferner wieder, als der römische Machthaber selbst von den bloßen Worten: „Du sagest es, ich bin ein König der Wahrheit“, fast zu ihm herübergezogen wurde.

Wir müssen also solche höhere Ordnungen im Reiche des Geistes annehmen und ferner nicht weniger es für möglich halten, daß auch des Menschen Geist nach weiteren Läuterungen zu solchen höheren Stufen hinansteige, bis er „reines Herzens“ an der höchsten Quelle aller Seligkeit angelangt, „Gott schauet“ — die Seligkeit der Vereinigung mit Gott vollständig und ohne den Wechsel freudiger und schmerzlicher Gedanken und Empfindungen genießt.

Ist er aber, von Stufe zu Stufe geläutert und damit von Klarheit zu Klarheit der geistigen Erkenntniß bis an dieses höchste, schon hier dem Menschen vorgesteckte, von Keinem hier aber mit Ausnahme des Einen, der „zu des Vaters Rechten sitzt“, erreichte Ziel gelangt, dann schauet das geistige Auge in die volle Schönheit und Herrlichkeit der geistigen Welt, wo Alles Friede und Eintracht, Alles Freude und Seligkeit ist. Das geistige Ohr aber hört die Jubelchöre der himmlischen Heerschaaren, und in diese himmlischen Klänge mischt sich kein Mißton des Schmerzes, keine Klage der Sehnsucht mehr. Denn alle Schmerzen sind geheilt, alle Sehnsucht ist gestillt.

Diese Darstellung künftiger Seligkeit möge hier ausklingen mit einem „Ahnung“ überschriebenen Gedichte eines bereits in die himmlische Heimath eingegangenen alten Freundes, der, ein Kenner und Uebersetzer des Dante und mit dessen Beschützer, einem Scaliger denselben Wappenschild führend, in seiner schlichten äußeren Erscheinung dennoch sogleich den hochbegabten, Erde und Himmel mit freiem Blick umfassenden Geist bekundete:

„Oft mein Aug' ich wende
Nach dem stillen Haus.
Ach! ein mildes Ende
Ahn' ich mir voraus.

Wie der Ton, der bebend
Von der Saite geht,
In die Nacht verschwebend
Sternenaufwärts weht —

Er'ger Sphären Gesänge
Allliebend wird er vermählt.
Heilige Ahnung lange
Mir das hat vorerzählt.“ —

Stellen wir aber nun andererseits die Frage: wie es mit dem menschlichen Geiste wird, wenn er die ihm für dies

Erdenleben gestellte Aufgabe nicht löste, wenn er jenem in seine Brust geschriebenen Gesetze nicht folgte? Der Schmerz über ein solches verfehltes Leben, über begangenes Unrecht kann natürlich dann, wenn der Geist sich selbst zurückgegeben ist, nur ein viel tieferer sein, und mehr oder weniger werden bei der Unvollkommenheit der Menschen alle diesen Schmerz empfinden, da vor dem Richterstuhle des vollkommenen Geistes, dessen Auge auch nicht der verborgenste Gedanke des Menschenherzens entgeht und dem der Gedanke oft der That gleich gilt, „wir allzumal Sünder sind“. Es läßt sich daher mit Recht annehmen, daß die keinen menschlichen Maßstab und keine irdischen Schranken kennende Liebe des allgütigen Schöpfers auch alle verirrten, der Macht der sinnlichen Neigungen anheimgefallenen Geister, wenn auch durch noch so lange weitere Prüfungen und Läuterungen dahin zurückführen wird, wo jedem einzelnen Gliede der großen Kette, in der nach dem Plane einer weisen Vorsehung kein Glied, auch nicht das kleinste ohne Bestimmung für das Ganze ist, sein Platz im Reiche des Geistes unverloren bleibt.

Aber jener Läuterungen und Reinigungsstufen wird es mehr oder weniger allerdings für alle uns sündigen Menschen noch bedürfen. Die rothen, schon im Erdenleben bei weiterem Fortschreiten auf dem Wege zum Himmel mehr und mehr erblaffenden Seiten deines Lebensbuches werden zwar dort, in Lethes Strom getaucht, völlig weiß erscheinen. Die Menschen, die du hier kränkest, denen du aber dein Unrecht schon hier im Geiste abbatest, sie treten längst verfühnt dir freundlich dort entgegen. Aber dennoch ist die fernere Bahn der Reinigung bis an das Ziel, wo du Gottes Angesicht schauest, noch eine weite, schwierige und noch oft wird dein Herz seine Unvollkommenheit empfinden und dir neue Kämpfe bereiten.

Nun aber gar ein ganz verfehltes Leben? — oder

eine schwarze Unthat statt des Lebens? — Für diese völlig verirrten und verstörten Geister wird es läuternder Flammen der Reue und des Seelenschmerzes bedürfen. Ihr früher geblendetes, jetzt geöffnetes Auge wird namentlich in dem Leben und in den Verirrungen anderer Menschen auf Erden nun ihr eigenes Lebensbild wie in einem Spiegel erkennen. Dies wird ihre Strafe — aber auch der Weg der Besserung für sie sein. Das Mitleid, welches der „reiche Mann“ nicht für den armen Lazarus früher empfunden hatte, nun aber zuerst für seine in ähnlicher Weise wie er ihr Ziel auf Erden verfehlenden Brüder empfand, war der erste Strahl des noch nicht völlig erloschenen, nun wieder angezündeten Gottesfunken, der in die Nacht seines Geistes leuchtete, war die erste Regung seines bessern Selbst, die nun gewiß auch ihn auf die rechte Bahn leitete, um nachzuholen, was er versäumt, um wieder gut zu machen, was er gefehlt hatte. So sind Gottes Wege hier wie überall wunderbar, und doch führen sie sämmtlich an dasselbe Ziel. Er läßt auch hier den Menschen Alles zum Besten dienen, wenn sie nur seine Liebe erkennen und erwidern wollen. —

Die jetzige Schöpfung hat einen Anfang genommen, wenn dieser auch Zeiträume, die für unsern Geist jetzt nicht faßlich sind, zurückliegt. Sie wird nothwendig auch ein Ende nehmen, wenn auch hinsichtlich des Zeitraumes, bis wohin? ein gleiches Verhältniß obwaltet. Dieses Welten-Ende wird aber kommen, wenn das „Werde“ des göttlichen Geistes vollständig zum Ausdruck gelangt, wenn die ganze vom Schöpfer vorbedachte oder vorerschaffene Geisteswelt dem Raume und der Zeit nach in die sinnliche Erscheinung getreten und damit der Weltplan des Schöpfers zugleich erfüllt sein wird. Dann wird es nur wiederum ein Reich des Geistes noch geben, wie „im Anfang der Geist war“, oder es wird eine neue Welt, schöner und vollkommener als die jetzige und für seligere, durch die Läute-

rungen der jetzigen Schöpfung zu höheren Stufen gehobene Geister bestimmt, von dem Allmächtigen, der vor dem Anfange aller Welten von Ewigkeit war und nach dem Ende aller Welten bis zur Ewigkeit sein wird, aus dem Geiste erschaffen werden und sinnlich wahrnehmbar in Raum und Zeit sich darstellen.

Es wird dann, auch in Uebereinstimmung mit der Wissenschaft, in Erfüllung gehen, was der biblische Seher vorausschauete: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging.“ — — „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein — und der Tod wird fortan nicht mehr sein.“ — —

Damit stehen nun auch wir am Ende dieses Vortrages, so weit er in Verbindung mit den vorangegangenen drei anderen Aufsätzen in der Kürze dasjenige Ergebnis enthalten sollte, zu dem uns die Erkenntnis der Natur einer- und die des Menschengeistes andererseits hinsichtlich der wichtigsten, für die Bestimmung des Menschen entscheidenden Fragen hinführt. Es bleibt nun uns nur übrig, noch einmal auf die Hauptquelle aller höheren Erkenntnis zurückzukommen und mit einigen Worten zum Schluß darauf hinzuweisen, daß dasselbe Ergebnis auch in jenem Buche enthalten ist, das, im religiösen Geiste geschrieben, auch im religiösen Geiste verstanden werden muß, dann aber den unerschütterlichen Fels der Wahrheit für ewige Zeiten bildet.

Die alten Religionen waren mit Ausnahme der jüdischen trotz den Spuren einer geistigeren und einheitlicheren Auffassung der Gottheit, denen wir bei einigen derselben in ihren Religionsbüchern und Denkmälern begegnen, doch der Hauptsache nach, wie wir bereits früher sahen, Naturreligionen. Wollen wir nämlich jene rohen Anfänge des

religiösen Bewußtseins auch ganz unberücksichtigt lassen, wo Gegenstände der Natur selbst oder der Natur von des Menschen Hand nachgebildete Formen als Wesen von göttlicher Bedeutung verehrt wurden, wie dies noch jetzt bei manchen Völkern der Fall ist, so waren doch auch in den schon mehr geläuterten älteren Religionen die Gottheiten nichts weiter als die Symbole der schaffenden wie der zerstörenden Naturkräfte. So war es — wenn wir von den „Mysterien“ als jener geheimen Religionslehre des Alterthums, welche dem Eingeweihten wahrscheinlich einen tieferen Blick in die mit und über der natürlichen vorhandene geistige Welt eröffnete, absehen wollen — mehr oder weniger in den Religionen der alten Indier, Aegypten, Phönizier, Babylonier, Perser, zum Theil auch der alten Griechen. Bei den letzteren trat aber nach der eigenthümlichen Anlage dieses Volkes, die Natur durch die Kunst geistig zu veredeln und ebenso für die freie Entwicklung des Menschen nach seiner natürlichen wie geistigen Seite die feinen Linien des Schönen und Edlen überall mit leichter Hand zu ziehen, zu der alten Naturreligion ein mehr geistiges, wenn auch nur dem veredelten Menschengesichte und dessen einzelnen Seiten entnommenes Element, das sich äußerlich in den auf dem Gebiete der Kunst für alle Zeiten maßgebenden Göttergestalten der Griechen darstellte.

Auch die Religion der alten Germanen als eines, gleich den Indiern und gleich den Griechen dem arischen Stamme entsprossenen Zweiges war eine Naturreligion, wenn auch nach den Schilderungen des Tacitus bereits eine sehr vergeistigte, so daß das edle Keis der christlichen Religion später auf keinen gesünderen Stamm gesetzt werden konnte. Eines der ältesten Völker der Erde, das chinesische, ist wie in manchen anderen Beziehungen so auch in religiöser bei der kindlichen Anschauung, die Sinnliches und Geistiges überhaupt nicht unterscheidet, stehen geblieben.

Das einzige Volk des Alterthums aber, welches im Gegensatze zu allen diesen Religionen seine religiösen Begriffe entschieden und ausschließlich an ein einziges, höchstes, rein geistiges Wesen als den Schöpfer und Regierer der Welt, wenn auch in mancher Beziehung noch in ungeläuterter und selbstsüchtig beschränkter Weise knüpfte, war das jüdische.

Den Grund zu diesem, allerdings im menschlichen Geiste selbst beruhenden und deshalb sicher hinsichtlich einzelner Menschen und einzelner Stämme des Menschengeschlechtes bis zu dessen Ursprunge in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift zurückreichenden Glauben an den einigen lebendigen Gott legte für das jüdische Volk dessen Stammvater Abraham dadurch, daß er an die Stelle eines blutigen und dabei sinnlich üppigen Götzendienstes das Anforderniß einer frommen Gesinnung und eines gottesfürchtigen Wandels, an die Stelle der bei den Völkern um ihn gebräuchlichen Menschenopfer als äußerliches Unterscheidungszeichen für seinen Stamm die Beschneidung treten ließ. Dieser reine Gottesglaube als die einfache Grundlage einer Geistesreligion erhielt sich, durch Moses als den späteren Gesetzgeber weiter ausgebildet, im Laufe einer sehr ereignißreichen Geschichte trotz mancher Auswüchse und Verbildungen dennoch im jüdischen Volke im Gegensatze zu allen anderen Völkern des Alterthums stets lebendig, so daß Christus als der zur Erlösung der Menschheit von Gott gesandte, die Einigkeit mit dem göttlichen Geiste völlig in sich verwirklichende Geist, in dem nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift „das Wort — Fleisch“, der göttliche Geist — Mensch geworden ist, nirgend anders als unter jenem Volke in die irdische Erscheinung treten konnte. Mit der christlichen Religion ist uns nun aber in geläuterter Weise die wirkliche Religion des Geistes als die einzig wahre Religion gegeben. Sie lehrt zum Unterschiede von der jüdischen Religion, oder doch jedenfalls klarer als diese,

die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, ohne welche dessen sittliche Aufgabe eine unvollendete bleiben würde; sie stellt das Verhältniß des einigen Gottes zu dem Menschen als ein näheres, innigeres und zugleich für alle Menschen gültiges dar; sie zeigt uns in diesen vermöge ihrer Abstammung von einem geistigen Vater mit uns gleichberechtigte, selbst bei ihrer Abneigung auf unsere Liebe und Hülfe Anspruch habende Wesen; sie dringt auf Reinheit der Gesinnung neben der äußeren That, auf die innere Heiligung als den wahren Gottesdienst; sie setzt an die Stelle der Opfer, nachdem Christus für die vermöge ihrer leiblichen Natur zu Irrthum und Sünde geneigte Menschheit aus Liebe zu ihr gestorben, die Liebe zu Gott und dem Nächsten als den Weg der geistigen Versöhnung mit Gott, dem Urquell aller Liebe — sie leitet den irrenden Menschen durch den Sohn zurück zum Vater; sie lehrt die unsichtbare geistige Welt als die Wahrheit, als das Ewige, Vollkommene der vergänglichen, unvollkommenen Sinnenwelt gegenüber, das Himmelreich als die eigentliche Heimath des Menschen erkennen.

Dieser, über alle Erdengröße und allen Erden-schmerz zu der Seligkeit einer höheren Wunderwelt des Geistes erhebende und vorzugsweise den armen, leiblich oder geistig mit Mühseligkeit beladenen Theil der Menschheit erlösende, um die letztere das Bruderband schlingende Glaube mußte zu einer Zeit, wo mitten in dem Sinnenrausche eines überbildeten äußeren Lebens der innere Durst nach Wahrheit in den Völkern vorhanden war, ohne doch durch die Lehren ihrer Philosophen gestillt zu werden, gleich einer frohen Botschaft mit Blitzesschnelle sich verbreiten. Er mußte auf geistigem Gebiete bald zu einer erobernden Macht werden, die später, als weltliche und geistliche Herrschsucht sich ihrer als Mittel bediente, freilich selbst wieder aus einer inneren zu einer äußeren Sache

wurde, die aber dennoch nach göttlichem Rathschlusse eben in den Völkern germanischen Stammes, welche den Kolosß des bereits in der Auflösung begriffenen römischen Weltreiches vollends niedergeworfen hatten, trotz des dann bald gleich einem Sturmwinde über die Länder der Christenheit daher brausenden Islam und wunderbarer Weise zum Theil sogar vermittelt der dadurch herbeigeführten geschichtlichen Ereignisse an der Hand der Wissenschaft, also auf eigenem Gebiete des Geistes in neuer Kraft und Reinheit erstand.

Es war deshalb auch ein wahrheitswidriges, von der Geschichte selbst widerlegtes Wort älterer und neuerer Glaubenseiferer, daß Wissenschaft und Religion in Widerstreit ständen und daß jene umkehren müsse, wenn diese gefördert werden solle. Aechte Wissenschaft und ächte Religion wurzeln in einem Boden, dem Geiste. Von vorn herein läßt sich deshalb schon der Annahme eines feindlichen Verhältnisses zwischen beiden widersprechen. Wissenschaft wie Religion müssen nur wahr d. h. namentlich auch ehrlich gegeneinander sein.

Die Wissenschaft soll ihrerseits nicht vornehm auf die Religion herniedersehen, wozu sie sogar auf dem neuesten Standpunkte der Naturwissenschaften wie der Geschichte keine Ursache hat, wenn sie auch ihrerseits nicht am Buchstaben hängt, sondern im geistigen Zusammenhange die Schriften des alten wie des neuen Bundes auffaßt. Du, Gelehrter, lächelst vielleicht über die mosaische Darstellung der Schöpfungsgeschichte, und doch ist sie, wenn du sie im Großen und Ganzen verstehst, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu trennen weißt, noch dieselbe, wie sie auch die heutige Wissenschaft giebt, die sogar, ohne auf jenem von einer vieltausendjährigen früheren Bildung übrig gebliebenen Grunde zu stehen, nach dem Geständnisse eines der ersten jetzigen Geologen wahrscheinlich auch jetzt

noch im Dunkeln tappen würde. Ja, wir müssen, wie früher gezeigt, demüthig eingestehen, daß ohne die Voraussetzung eines Schöpfers trotz aller Hypothesen alter Philosophen und neuer Naturgelehrten von einer „Urzeugung“ die Erschaffung der Pflanzen und Thiere und gar die der Menschen im Grunde noch gerade so unaufgeklärt für unseren beschränkten Geist geblieben ist, wie sie damals war, mögen wir nun mit einem Theile der Naturforscher annehmen, daß die einzelnen Gattungen und Arten der Geschöpfe, und namentlich das Menschengeschlecht in den verschiedenen Zeitaltern der Erdbildung zwar nach und nach, aber jede in ihrer bestimmten Gestalt sogleich ursprünglich erschaffen seien, oder mögen wir einem anderen Theile der jetzigen Gelehrten darin beistimmen, daß allgemeynere, embryonisch verhüllte Schöpfungsformen, nach inneren Gesezen in immer vielfältigere und bestimmter gegliederte Gestalten auseinandertretend, sich zu den jetzigen verschiedenen Gattungen und Arten von Geschöpfen bis zu der Krone der ganzen jetzigen Schöpfung, dem Menschen fortentwickelt hätten, die Bildung neuer Arten also aus älteren Formen unter veränderten Lebensbedingungen erfolgt sei.

Willst du aber eine großartige Gesamttanschauung der Natur haben, so lies den 104. Psalm, dem Alexander v. Humboldt, der Verfasser der „Ansichten der Natur“ und des „Kosmos“ selbst dieses Zeugniß ertheilt.

Ebenso haben die neueren Forschungen auf dem Gebiete der alten Geschichte ergeben, daß die biblischen Geschichtsquellen nicht selten zuverlässiger sind als die in der Literatur anderer alten Völker dargebotenen.

Aber die Religion soll sich auf der anderen Seite auch ebensowenig gegen die Wissenschaft, namentlich gegen die bessere Erkenntniß der Natur im Einzelnen und gegen die unparteiische, nur die Wahrheit erstrebende Geschichts-

forschung verschließen. Auch hier muß sie ihrerseits für sie Unwesentliches, der Natur oder der äußeren Geschichte Angehöriges zu opfern wissen, um auf dem Gebiete, wo sie über die Wissenschaft herrscht und dieser selbst in ihrem Streben nach Wahrheit erst die verklärende Weihe ertheilt, in dem Reiche des Geistes in seiner ganzen Tiefe, in seiner ganzen Höhe desto fester zu stehen. Denn innerhalb dieses Gebietes wird es menschlicher Wissenschaft — wenn wir die von einem Heros derselben wie Kant dafür gezogenen Grenzen, namentlich den Fortschritten der neueren Zeit in den Naturwissenschaften und der von diesen entlehnten Genauigkeit und Unbefangenheit der Beobachtung des geistigen Reiches gegenüber, auch nicht als die äußersten ansehen wollen — doch nie und nimmer gelingen, im Endresultat etwas zu bieten, was namentlich in den Schriften des neuen Bundes nicht besser enthalten wäre.

Kein Philosoph neuerer Zeit hat die Grenzen und die Aufgabe seiner Wissenschaft bescheidener, darum aber auch richtiger bezeichnet, als Locke in seinem „Mikrokosmos“ (Bd. III. S. 454, 455), wenn er nahe dem Schlusse dieses gründlichen und überall maßvollen Werkes sagt: „Dies lebendige persönliche Verhältniß zu dem Gemüthe des Lesers, wenn es mir gelänge, es herzustellen, würde mir mehr gelten, als das Glück, der Weltansicht, deren Umrisse zusammenzufassen ich in Begriff bin, eine Stelle in der Entwicklungsgeschichte der Philosophie zugestanden zu sehen. Denn einigermaßen bezweifeln wir jetzt wohl alle die Tristigkeit des Glaubens, der vor nicht allzulanger Zeit den eigentlichen Markfaden der Weltgeschichte in dem Fortschritte der Philosophie zu finden glaubte und bei jedem Wechsel speculativer Systeme einen neuen Lebensabschnitt des unbedingten Weltgrundes anbrechen sah. Und hätte ich selbst keinen Grund zu diesem Zweifel, so würde mir

doch die Erwägung, ob eine auszusprechende Weltansicht folgerecht in den eben begonnenen Rhythmus jener Entwicklungsgeschichte passe, ob sie nicht verspätet, nicht verfrüht sei, ob sie nicht ganz nebenaus gehe und aus der regelmäßigen Reihenfolge der Systeme zu verbannen sei: diese und alle ähnlichen Fragen der Etiquette würden mir unerheblich erscheinen gegenüber der ernsthafteren Besorgniß, ob das, was ich mitzutheilen wüßte, im Stande sein möchte, durch Aufklärung irgend einer Dunkelheit, durch Lösung irgend eines Zweifels, durch Eröffnung irgend einer Fernsicht ein gedrücktes Herz zu beruhigen, zu erleichtern und zu erfrischen. Nicht darin, daß wir Entwicklung spielen, sondern in diesen Leistungen des lebendigen Menschen an den lebendigen besteht der Werth auch jener Speculationen, die sich um die höchsten Wahrheiten bemühen.“

Nach einer ehrlichen Auseinandersetzung in der obigen Weise sollen dann Wissenschaft und Religion als einem Stamme angehörig auch gleich einem treuen Geschwisterpaare Hand in Hand gehen und in ihrem Wirken ohne gegenseitige Anfeindung gemeinsam dahin streben, daß sie gute, in sich klare und feste, für diesseits und jenseits den sicheren Schatz ihres Glückes in sich tragende Menschen bilden.

Wenn Wissenschaft und Religion es anerkennen, daß eine wie die andere dem Menschengenosse zu seiner Entfaltung für ein höheres Leben ebenso nothwendig ist, wie der Pflanze zu ihrer Blüthe Licht und Wärme, dann kann auch der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo auf dem Gebiete der Religion nicht allein die verschiedenen christlichen Confessionen, sondern auch innerhalb derselben die verschiedenen Richtungen in einem solchen Verhältnisse der Religion zur Wissenschaft ihren höheren Einigungspunkt und zugleich den Ausgangspunkt für diejenige weitere Ausbreitung und Vollendung der christlichen Religion erkennen werden,

wodurch dieselbe nach der Weissagung ihres Stifters die Grundlage für ein die ganze Menschheit umfassendes Gottesreich auf Erden werden wird. Im Hinblick auf dieses letzte Ziel muß aber die jetzige katholische Kirche der protestantischen, wie sie stillschweigend der letzteren folgend auch ihrerseits schon mannigfach die bessernde Hand bei sich anlegte, namentlich zugestehen, daß sie sich von dem zu entkleiden hat, was durch weltliche und geistliche Herrschaft dem ursprünglich reinen Glauben hinzugefügt wurde. Und zu dieser Einsicht wird sie gelangen, wenn sie an Männer und Zeiten wieder anknüpft, wie sie im Anfange dieses Jahrhunderts in der klaren Milde und in der wahren Frömmigkeit eines Wessenberg und Spiegel, eines Sailer und Derefer uns entgegentraten, und wo eine Vereinigung beider Kirchen nicht fern mehr lag, wenn der böse Feind nicht wieder den Samen der Zwietracht als Unkraut unter den Weizen gesäet hätte. Die protestantische Kirche dagegen muß, wenn sie sich, und mit Recht ursprünglich als eine weitere Entwicklungsstufe des Christenthums ansieht, dann auch ihrerseits im ursprünglichen Geiste fortfahren, aber nicht den Geist wieder in den Buchstaben schließend, „das Salz der Erde dumm werden“ lassen. Der katholischen Kirche gegenüber aber hat der Protestantismus namentlich anzuerkennen, daß, wenn „das Himmelreich auch nicht mit äußerlichen Geberden kommt, sondern inwendig in uns sein soll“, doch die äußere Darstellung des religiösen Bewußtseins, namentlich mit Hülfe der Kunst als der Tochter und Freundin der Religion, nicht so überflüssig oder gar nachtheilig ist, wie dies die bisher hierbei über das Ziel hinausgehende protestantische Kirche vermeinte, daß aber jene Darstellung nach den geistigen und gemüthlichen Anlagen der einzelnen Völker eine verschiedene sein muß und ohne Eintrag für die Religion selbst auch sein kann. So wird z. B. eine

deutsch-christliche Kirche verschieden sein von einer italienisch-christlichen, und diese wieder von der Kirche eines slavischen Volkes. Den edelsten, reinsten Geistesgenuß, dessen ein Volk nach seiner besonderen Anlage und Entwicklung fähig ist, bei dem jeder unreine, selbstsüchtige Gedanke des Herzens schweigt, finde es gleichsam als einen Himmel auf Erden auch an den Stätten seines Gottesdienstes. Die alten Germanen mit ihren heiligen Hainen und die alten Griechen mit ihren, die einzelnen Volksstämme in bestimmten Zeiträumen beim Tempel zu Olympia vereinenden religiösen Festen könnten den christlichen Völkern hierbei den richtigen Weg zeigen.

Alle Kirchen aber müssen Glieder des einen unsichtbaren Oberhauptes sein und ferner gerade zur Bewahrung dieses einen, für ewige Zeiten und für alle menschliche Bildung gültigen Schwer- und Mittelpunktes anerkennen, daß die Religion etwas Lebendiges, Flüssiges ist, wie der Geist selbst, daher auch nicht in äußeren Formen und Buchstaben erstarren darf, wenn dieser heilige Strom alle Adern des inneren Menschenlebens durchdringen und die edelsten Blüthen und Früchte des Geistes zur Entwicklung bringen soll. Der warnenden Beispiele solcher an die Stelle der Religion selbst getretener Formen im Gegensatz zu der einen, für alle mit Vernunft und sittlicher Freiheit begabten Wesen auf Erden wie auf den übrigen Weltkörpern den Zielpunkt bildenden Religion, wonach „Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten ist“, haben wir nicht allein im fernen China, sondern auch in unserem Welttheile.

Den mit den gebrochenen Strahlen des einen und ewigen Lichtes der Wahrheit zu vergleichenden verschiedenen Richtungen in den einzelnen Confessionen, namentlich in der protestantischen Kirche kann man aber im Hinblick auf jenen höheren Einigungspunkt Folgendes vorhalten:

Ihr auf der einen Seite, die ihr mit einigem Rechte, muß man zugestehen, aus Religiosität nicht kirchlich sein wollt, wenn letzteres Wort die Hauptbetonung erhalten soll, die doch, wie gezeigt, nur dem inneren Wesen der Religion gebührt, versucht es einmal, frei von Vorurtheil und ohne an dem Buchstaben Anstoß zu nehmen, mit dem Schlüssel des geistigen Verständnisses die heiligen Schriften zu lesen, wiederholt zu lesen und sie zum Gegenstande des Nachdenkens und der Vergleichung mit eurem eigenen Geistesleben zu machen. Dann wird euch auch, und zwar auf dem Wege der religiösen Erfahrung aus dem von göttlichem Hauch durchwehten Worte der Geist und das Reich des Geistes frei von den Schranken der körperlichen Hülle zur Gewißheit und was mehr, diese Ueberzeugung zum eigentlichen Quellpunkte eures Lebens werden. Je weiter ihr auf diesem Wege, dem Vorbilde des Erlösers folgend, in Herzensreinheit fortschreitet, je mehr werdet ihr euch der Wahrheit nähern. Ihr werdet erfahren, daß Gottes Geist „unseres Lebens Kraft, unser Licht und unser Heil ist“.

Und auch ihr andererseits, die ihr an den göttlichen Geist des geschriebenen Wortes glaubt, aber nicht ohne die Hülle glaubt, obwohl ihr doch sonst mit Recht das Innere als das Unvergängliche über das Außere als das Vergängliche stellt, versucht es einmal, ebenfalls ohne Vorurtheil die Decke von eurem Auge zu nehmen und einen freien Blick in das eigentliche Gebiet des Wunders, in die Geisteswelt zu werfen, die doch den Freunden und Aposteln des Erlösers mit seinem Tode in gleicher Weise wie das Allerheiligste nach dem Zerreißen des Vorhanges geöffnet wurde. Unterscheidet, die ihr doch nicht mehr die ersten Buchstaben des göttlichen Wortes lernt und darum statt der Milch nach kräftiger Speise verlangt, einmal Schale und Kern der Religion, den inneren religions-

geschichtlichen Gehalt und die äußere, theilweise der gestaltenden Volksfage oder der begeisterten Dichtung angehörende Form.

Viele und man kann annehmen, die meisten von euch haben den Kern, wenn auch unerschlossen in der Schale; viele jedoch, das werdet ihr auch zugestehen müssen, haben auch nur die Schale ohne den Kern, die Ruß ist hohl. Nun war freilich in manchen, zum Theil weit entlegenen Zeiten bei Ausbreitung des Christenthums als einer Religion des Geistes und des wahrhaftigen, über Tod und Grab dauernden Lebens den mehr oder weniger sinnlichen Vorstellungen anderer Religionen gegenüber und für noch im Kindesalter stehende Völker es sogar nöthig, daß dieser geistige Kern, wenn er nicht verloren gehen sollte, in der äußeren Schale verblieb, in dem Sinne, wie man kostbare Perlen und edle Steine durch Fassung schmückt und durch Umhüllung bewahrt. In diesem Sinne ist auch jetzt noch und in allen kommenden Zeiten eine solche Fassung und Umhüllung für Alle beizubehalten, welche den Geist in seiner Fortdauer und Wirksamkeit sich ohne die gegenwärtige oder wenigstens eine dieser möglichst ähnliche körperliche Hülle nicht denken können. Dieser einfache, auf kindlichem Vertrauen beruhende Glaube wird daher der Glaube des größten Theils der Christen vor wie nach bleiben, und selig sind alle zu preisen, denen er in den Stürmen des Lebens und in den Anfechtungen des Zweifels auch ein fester Ankergrund bleibt.

Aber eine große und, wie es nicht anders sein kann, sich mehrende Zahl von Christen, welche bei diesem einfachen Glauben den wissenschaftlichen Forschungen gegenüber ohne Glaubenszwang nicht stehen bleiben können, wohl jedoch den Geist auch ohne solche Hülle und ohne die jetzigen Schranken nun erst als wahrhaft lebend und wirkend zu fassen vermögen, ist darum nicht ungläubig zu nennen,

sondern sie glaubt nach geistiger Seite sogar gläubiger und in diesem für sie zuversichtlichen Glauben auch seliger zu sein als die, welchen das Auge für die geistige Welt noch nicht geöffnet ist.

Wir wollen also auch hier gerecht sein. Es giebt freilich, wie wir sahen, im Reiche der Natur und noch mehr im geistigen Leben der Wunder und Räthsel so viele, welche schwerlich der Mensch während seines Wohnsitzes auf dieser kleinen Erde je lösen wird. Gottes Wege sind allezeit, auch jetzt noch täglich wunderbar für unser blödes Menschenauge. „Wer hat auch des Herrn Sinn erkannt und wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Aber er bedient sich, wenn er seine Rathschlüsse ausführen will, namentlich da, wo Menschen es „böse, er aber es gut zu machen gedachte“, oft der gewaltigsten, ebenso oft aber auch der einfachsten Mittel, jedoch selbstredend immer in Uebereinstimmung mit den von ihm selbst für Natur- und Geistesreich vorgeschriebenen Gesetzen. Wollen wir also die Wunder buchstäblich so annehmen, wie sie die heilige Schrift erzählt, so kann dem gläubigen Gemüth ein solches Recht nicht bestritten werden, nur mit der Beschränkung, daß dann diese Wunder dennoch an sich keine sind, sondern nur nach höheren, Gottes Rathschlüsse vorbehaltenen, der menschlichen Kurzsichtigkeit aber verborgenen Gesetzen erfolgten. Denn Gott ist ein Gott der Ordnung.

Nun sind wir aber doch nicht genöthigt, in der heiligen Schrift unserer Religion überall Wunder anzunehmen, wo das tiefere Verständniß eine solche buchstäbliche Auslegung keineswegs erfordert. Wir wollen vom alten Testament ganz absehen. Aber auch Christus selbst legte auf Zeichen und Wunder kein Gewicht. Die ohne Zeichen und Wunder seinen Worten glaubten, waren ihm lieber. Ja, wo er Unglauben fand, wie namentlich in seiner Heimath und bei den Seinen, da that er nicht viele Zeichen. Desto

öfter und nachdrücklicher hob er hervor, daß wir einen Vater im Himmel haben, daß wir Gottes Kinder sind und gleich ihm, unserem Erlöser wieder zum Vater kommen werden, und ferner, daß wir Gott über alles und unsern Nächsten gleich uns selbst lieben sollen.

Es thut in unserer Zeit Noth, daß wir duldsam im Glauben und thätig in der Liebe sind. Wir müssen sammeln und nicht zerstreuen, Frieden halten untereinander und zusammenstehen gegen die Verächter der Religion und die Feinde des Christenthums. Diesen können aber bei ihren leider immer weiter vordringenden Angriffen die Hauptwaffen aus den Händen genommen werden, wenn wir bei den Urkunden unserer Religion nicht am Buchstaben kleben, der tödtet, während der Geist lebendig macht.

Ihr also, vermeintlich allein Rechtgläubigen, glaubt, aber ihr müßet oder wollt zugleich äußere Zeichen und Wunder sehen. Ihr sehet Zeichen und Wunder, aber über dem Zeichen als Sinnbilde den Sinn vergessend, habt ihr dennoch unter anderen nicht das Wort (Johannes 2, 4) vollständig erwogen, welches der Herr bei seinem ersten öffentlichen Auftreten als der Verkündiger einer neuen, einer wahren Geistesreligion und bei seinem ersten Zeichen zu seiner Mutter auf der Hochzeit zu Kana sagte: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Liegt nicht hierin und in den weiteren Worten der Mutter zu den Dienern: „Was er euch sagt, das thut“, klar angedeutet, daß der Herr erst etwa am Schlusse des Hochzeitmahles seinen Mitgästen den besten Wein, wie ihn der Gastgeber nicht dargereicht hatte und auch nicht darreichen konnte, einschenken, nämlich durch das lebendige Wort, für das er aber den richtigen Zeitpunkt erwartete, das Wasser in Wein verwandeln wollte. Es war dasselbe Wasser, welches er

bald darauf der Samariterin am Jakobsbrunnen reichte, das Wasser, „das in das ewige Leben quillt“.

Wo von „Zeichen“ in der heiligen Schrift die Rede ist, da können wir meistens auf solche in Worten oder Handlungen bestehende Symbole, Sinnbilder schließen, vermittelst deren dem Volke ein geistiger Gedanke faßbar gemacht werden, der Glaube an die unsichtbare Welt in der sichtbaren seine Anknüpfungspunkte finden sollte. Schon ein großer Theil der Schriften des alten Bundes ist voll solcher herrlichen Bilder. Wie wußte aber der Erlöser der Menschheit die höchsten, Erde und Himmel umfassenden und das Menschenherz in seinem tiefsten Grunde ergreifenden Gedanken nach Art und Zeit, nach Stimmung und Empfänglichkeit des einzelnen Rath und Hülfe bei ihm suchenden Gemüthes oder in dem nach geistiger Speise verlangenden weiteren oder engeren Kreise aus der Natur und dem Volksleben das treffende Bild zu entnehmen und in schöner Form es darzustellen, von den Seligpreisungen des Matthäus-Evangeliums an bis zu den Worten der Wehmuth und des Trostes, die er beim letzten Mahle an seine Jünger richtete, wie sie sein Lieblingsjünger uns aufbewahrt hat. Wo finden sich auf religiösem Gebiete die erhabensten Gedanken zugleich in so einfacher und schöner Darstellung? Auch hier ist er für alle Zeiten unser Herr und Meister. Doch nun weiter.

Ihr sehet also ferner, daß der Heiland, wie er früher die Hochzeitsgäste mit köstlichem Weine erquickte, so später mit wenigen Broden und Fischen Tausende in der Wüste sättigt, und daß noch ganze Körbe voll dieser Speise übrig bleiben. Aber Matthäus 16, 6—12 habt ihr, wenn ihr auch dieses „Zeichen“ in irdischem Sinne nehmen wollt, noch nicht mit voller Aufmerksamkeit gelesen. Hier tadelt der Meister selbst seine Jünger bei einer anderen Gelegenheit wegen eines solchen Mißverständnisses, unter Hin-

weisung auf jene Speisung, gerade wie er euch noch heute tadeln würde, wenn ihr auch hier am todten Buchstaben hangen und den belebenden Geist darüber vergessen wolltet — das Himmelsbrod, welches Tausende sättigte und dennoch statt abzunehmen zunahm. „Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel herabgekommen. Wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit“, sind Worte des Erlösers aus der im 6. Kapitel des Johannes-Evangeliums enthaltenen längeren Rede, die er nach einer solchen Speisung an das versammelte Volk richtete, sind „Worte des ewigen Lebens“, die den Petrus zu dem begeisterten Ausspruch veranlaßten: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Und nun leset mit offenem, vorurtheilsfreiem, die Einkleidung von dem Gedanken unterscheidenden Blick im Johannes-Evangelio Kap. 11 u. 12 die Auferweckung des Lazarus als ein anderes der „vielen Zeichen“, welche der neuen Lehre beim Volke Eingang verschafften, die Mühseligen und Beladenen erquickten, die Kranken heilten, die Todten ins Leben zurückriefen, die altgläubige Priesterschaft aber für ihre Herrschaft besorgt machten. Es war dies der von einem Theile der Juden und noch mehr von den Heiden als ein Irrwahn verspottete, bald nachher aber durch den Tod und die Auferstehung des Erlösers selbst besiegelte und von den Aposteln, namentlich von Paulus immer von neuem hervorgehobene Glaube an die Unsterblichkeit des Geistes, also auch an das geistige Fortleben unserer heimgegangenen Lieben unter und mit uns, welchen Glauben und welche auch noch für uns gültige Hoffnung der gottgesandte Erlöser am Grabe seines Freundes Lazarus dessen Schwestern, den Jüngern und dem versammelten Volke in begeisterten, überzeugenden Worten dadurch faßbar machte, daß er den Tod ihnen unter dem Sinnbilde des Schlafes als des dem ersteren ja so ähnlichen Bruders darstellte.

Auch im Schlafe ist der Lebende scheinbar todt, und doch erwacht er wieder zum Leben. So auch der wirklich Todte. Auch er schläft nur, um zu einem viel schöneren, nun erst wahrhaftigen Leben zu erwachen. „Ich bin die Auferstehung und das Leben, und wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und wer da lebet und an mich glaubet, der wird nimmermehr sterben.“ Martha, die für die irdische Nahrung besorgte, verstand die Worte nicht vollständig, aber Maria, die öfter zu des Herrn Füßen gesessen, an seinem Worte ihren Geist genährt und damit „das bessere Theil“ erwählt hatte, wird es gewußt haben, worum es sich handelte, als der Meister kam, um den geliebten Bruder „aufzuwecken“. „Der Leib, vom Staube genommen, muß wieder zu Staube werden. Der Geist aber schwingt sich zu seiner Heimath bei Gott auf. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich“, sprechen mit dem Erlöser auch unsere Prediger tröstend und erhebend am Grabe.

„Dem dunklen Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblihen soll zu schönern Loos.“

So drückt, auch Sinnbilder zu Hülfe nehmend, unser Lieblingsdichter diesen Gedanken in schöner Form aus.

Wie viel Millionen betrübter Herzen haben aus jenen Worten, die der Erlöser beim Tode des Lazarus sprach, seitdem an den Gräbern theurer Entschlafenen ihren Trost geschöpft und werden ihn in alle Zukunft schöpfen. Mit welcher Glaubensgewißheit mußte aber der Unsterblichkeitsgedanke damals die Seelen erfüllen, wie lebendig mußte

der unvergängliche Theil des Todten vor das Geistesauge treten, wo zu dem Worte noch die ganze Persönlichkeit dessen hinzukam, der von sich sagen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater“, und von dessen Munde Ströme lebendigen Wassers ausgingen.

Eine solche göttliche Persönlichkeit mußte aber nicht allein den von Gebrechen des Leibes Nieder gebeugten, sondern namentlich auch allen kranken, verwundeten Seelen gegenüber eine wunderbar heilende Kraft ausüben. Ja, „Wunder“ in diesem Sinne, Geisteswunder, geistige Heilungen von leiblichem Weh und Heilungen des Geistes selbst unter dem Sinnbilde der Befreiung von körperlichen Krankheiten hat Christus wirklich und zahlreich, wie wir in der heiligen Schrift lesen, verrichtet und verrichtet sie noch täglich. Böse Leidenschaften, die auch ihm selbst als Versucher und Dämonen sich nähern wollten, hat er sich fern gehalten und bei Anderen durch sein heilendes Wort vertrieben, und er besitzt diese heilende Kraft noch immer, wenn der kranke Mensch ihn als Arzt nur aussucht. —

Sowohl an euch aber, die ihr in das Reich des Geistes ohne dessen Hülle nicht zu blicken vermögt, deshalb auch dem Buchstaben nach an Zeichen und Wunder glaubt und dieser für euren Glauben bedürft, wie an jene ersteren oben, die keine Zeichen und Wunder sehen und deswegen auch nicht glauben, kann man das bedeutsame Wort richten, welches der Erlöser zu dem Thomas sprach, als dieser statt im Geist und in der Wahrheit ihn leiblich sehen und berühren wollte: „Du glaubest, weil du siehest. Selig sind aber, die nicht sehen und doch glauben.“ Denn für diese galt damals und gilt noch jetzt das Abschiedswort des Herrn an seine Jünger: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“



